



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Pariser Brief.*)

— — Gestern stand ganz Paris an den Straßenecken, die aus Boulogne datirte Proclamation des Kaisers zu lesen. Die Schweigsamkeit Louis Napoleons bewirkt, daß man jedem seiner Worte Gewicht beilegt. Was für große Worte um 10,000 Mann! Freilich bedeuten diese 10,000 den Anfang des eigentlichen Krieges, sie sind das Pfand, das Schweden verlangt hat, um einen activen Antheil zu nehmen. Eine Macht zweiten Ranges könnte sonst leicht im Friedensschluß umgangen oder hintergangen werden.

Die Zeit ist in jeder Beziehung ernst. Die Natur will auch kein müßiger Zuschauer sein, während die menschlichen Leidenschaften entseßelt gegeneinanderschlagen. Frühling und Sommer werden aus unsrem Budget gestrichen. Die Sonne wird durch den Regen, der Mai durch den September ersetzt — überall Zwist und Hader. Zur Sorge um unser Brot tritt die Angst vor dem argen Gaste aus dem Orient, der schon so oft mit Rußland im Bunde gestanden hat. Es fehlt uns bloß die Resignation, welche dem Menschen sich beigesellt, sowie große, statistisch zu berechnende Leiden ihn heimsuchen. Paris ist nicht weniger heiter, nicht weniger arbeitsam, nicht frömmere und nicht böser geworden, es ist bloß geduldiger. Diese deutsche Tugend hat es sattfam in der Schule von Meister Napoleon gelernt. Die Provinzen schicken uns ihr jährliches Contingent zu und das Ausland bedenkt uns wie gewöhnlich mit neugierigen Touristen, die bei Tortoni erfahren, wie gut Wiener Eis sei, in der großen Oper, daß man in Berlin besser singt und die nach einigen Bekanntschaften in Mabilles und Chateaurouge Monographien über die Pariser Frauen schreiben. Die Boulevards sind belebt wie sonst, die kleine Börse treibt vor der Passage de l'Opera ihr großes Unwesen fort, die Theater spielen schlechte Stücke, als ob es wirklich Sommer wäre und wessen Beutel es erlaubt, der geht ins Bad, um draußen nach Paris zu seufzen. Wenn man ereignisreiche Zeiten wie die gegenwärtigen nachher in irgend einem Geschichtswerke wieder nachliest und erstaunt die Summe von welthistorischen Begebenheiten sieht, die an uns vorübergegangen sind, will man gar nicht begreifen, daß sich doch alles so fortlebte wie in der thatlahmsten Zeit spießbürgerlicher Behäbigkeit.

Shakespeare hat seine Helden gut von der Energie reden lassen, welche der Krieg in die träge Welt wirft. Das hört sich interessant an, aber wenn wir uns jetzt umschauen, wir finden überall dieselben Werkeltagsgesichter, wir hören dieselben spießbürgerlichen Anschauungen feilbieten wie in der gewöhnlichsten Zeit. Es ist wie mit dem Tischrücken — kein Mensch fühlt oder gibt zu,

*) Verspätet.

daß er auch nur die leiseste Bewegung macht und man merkt erst am tollen Tanze des Fisches, welche fortbewegende Kraft selbst in unsren leisezitternden Händen liegt. So ist es auch mit den individuellen Charakteren, solange wir die Thaten einzeln, eine nach der andern zu beurtheilen haben, sieht sich alles klein und unbedeutend an und erst später zeigt sich, daß die persönliche Leidenschaft, der Ehrgeiz, Eigennuß nur ein Instrument geführt von einer unsichtbaren Macht gewesen.

So krystallisiren sich im Momente klein erscheinende Gestalten zu historischen Bedeutendheiten und diese wundern sich am Ende wie der Bourgeois gentilhomme, daß sie solange Geschichte machten, ohne es zu wissen.

Unser Leben geht also seinen gewöhnlichen Gang und wenn die allgemeine Müdigkeit die äußere Theilnahmlosigkeit erklären, thut die Regierung ihrerseits alles was sie kann, um das Land im gewöhnlichen Geleise zu erhalten. Wie ich Ihnen schon vor Beginn des Krieges erzählt hatte, will der Kaiser die öffentlichen Arbeiten eher vermehren als vermindern und seine Regierung benimmt sich geschickt genug, indem sie einerseits die ihr kraft der Centralisation zustehende Machtwollkommenheit benützt, andererseits das Privatinteresse zur Speculation anspornt. Sie scheut dabei kein Opfer, und man muß jetzt große Revenüen geben, da das speculirende Capital den Weg zur Börse als Lieblingspromenade gewählt. Die junggeadelte Geldaristokratie des neuen Kaiserthums, die Marquis Mirès, die Säulen der Credit mobiliers haben Phantaste und Muth genug, auf jeden Vorschlag einzugehen. Diese Wahlverwandtschaft in den auf verschiedenen Wegen zusammentreffenden Geistern mag uns jetzt natürlich erscheinen, aber es gehört Instinct und Talent dazu, sie von vornherein erkannt zu haben. Dieses Talent der jetzigen Regierung hat man meiner Ansicht nach noch immer nicht genug gewürdigt. Persignys Rücktritt in diesem Augenblicke ist auch nicht ohne Bedeutung. Nicht als ob wir glaubten, derselbe könnte eine große Veränderung in Napoleon III. Politik hervorbringen, aber es bleibt bezeichnend, daß jetzt nur Soldaten und Gelbleute am Ruder sind.

Wieder ein Zeichen des Ernstes unserer Zeit ist, daß der Pariser gesellige Witz, der selbst unter dem Terrorismus nicht geschwiegen, nun doch verstummt ist. Es fühlt sich in diesem Augenblicke niemand als bloßer Gegner weder der herrschenden Partei noch der unterdrückten, man hat mit allen Sympathien, und gegen alle Einwendungen zu machen. Selbst auf die Theater, die Gelegenheitsstücke, die Tagesvaudeville geht diese Dohnmacht über. So schwach war die geißelnde Satire noch nie gewesen. Die Russenjagd hat der Humor der Pariser Fabrikanten ebenso satt bekommen wie der Buchhandel, und man könnte jetzt hier leichter ein amerikanisches Stück auf die Bühne oder eine chineesische Broschüre in den Buchladen bringen als einen russischen Stoff

behandeln. Die paar russischen Stücke, die im Gange sind, fristen nothdürftig ihr Leben einige Vorstellungen fort, aber die Geschichte ist ausgebeutet, veraltet wie die *Tables tournantes*. Unter den *Baudevilles* ist ein einziges, das Erwähnung verdient, es sind die „Anbeter meiner Frau“ im Gymnase. Das Stück dreht sich um folgendes Axiom, das ein als Civilingenieur verkleideter La Rochefoucault der Ehe aufstellt: „Wenn man aus einer anbetungswürdigen und angebeteten Frau plötzlich ein Fräulein ohne Mitgift machte, wie viele Getreue würden die Feuerprobe bestehen?“ Der Ehemann des *Baudeville*, der ein Franzose ist und französische Anbeter zu bekämpfen hat, sagt: keiner. Er gibt sich plötzlich als Vormund seiner Frau aus und weiß geschickt die Fabel auszustreuen, als wenn seine Ehe blos die Leimruthe gewesen, lockere Zeisige anzuziehen. Die List gelingt — aber der gute Civilingenieur hat vorher nicht geringe Angst auszustehen — da sein strategischer Plan beinahe entdeckt war und er sich von einem Duzend Freierbriefen bedroht sieht. Schon triumphirt die Eitelkeit seiner verletzten Ehehälft, aber eine neue List hilft dem Armen wieder aus der Verlegenheit, und zur großen Freude sämtlicher Eheleute wird den Frauen ein plein Gymnase bewiesen, daß sie nicht fähig sind, eine uneigennütige Leidenschaft zu erwecken. Ob alle überzeugt sind, ob auch nur die Heldin des fraglichen Stückes überführt ist, mag unerörtert bleiben. Die Hauptsache bleibt der gute Humor des Stückes mit seinen drolligen Situationen und komischen Einfällen. Man lacht herzlich dabei.

Vom Theater führe ich Ihre Leser ins Drama des wirklichen Lebens, wie es sich uns in der Gazette des Tribunaux in täglicher Neuheit entrollt. Dieser dramatische Verfall ist um so interessanter, als er einen wichtigen Contrast zwischen dem englischen und französischen Volksleben darthut. Wir finden diesen darin, daß jeder Londoner Policereport von argen Mißhandlungen der Weiber erzählt, während der französische Courier in dieser Beziehung höchst human ist. Dagegen kommen in der hiesigen *Haute volée* häufig die brutalsten Mißthaten vor, seit *Mme. Laffarge*, dem *Duc de Praslin* u. s. w. geht dieser Stoff den Bühnenfabrikanten nicht aus, die Gründe liegen einfach in der Art, wie die fashionablen Ehen hier zu Lande geschlossen werden. Einen mehr komischen als tragischen Fall erzählt uns die Gazette des Tribunaux von den zu Amiens stattgehabten Gerichtssitzungen. Ein Graf *Whahony* hatte, nach der Sitte des französischen Adels, seine brachliegenden und verschuldeten Güter mit der Mitgift einer reichen Kaufmannstochter gedüngt. Aber wenn die Mitgift verwendet ist, wird die Frau oft zur Last. So ein junges Geschöpf, im Kloster aufgewachsen, liebebedürftig und unverständig, hat oft lästige Präntentionen. Unser Graf, ein Mitglied vieler frommen und Antithierquälereivereine, behandelte seine Frau nicht wie das liebe Vieh, denn er prügelte sie

zuweilen. Sie klagte endlich auf Scheidung, nur von Tisch und Bett, denn die eigentliche Ehescheidung hat die pfaffenfreundliche Restauration wieder aus dem Code Napoleon gestrichen und noch keine Regierung wieder eingeführt, wozu auch sich die Pfaffen verfeinden für eine Reform, die nicht populär macht?! Die Franzosen ent schlagen sich lieber gleich der Ehe. Also unsere junge Gräfin, in schönem Undank für ihre Standeserhöhung und deren Accessorien, klagt und belegt ihre Klage mit Briefen ihres Mannes, die die verbsten Injurien enthalten; der Mann leugnet die Echtheit der Briefe und die sachverständigen Schriftgelehrten erklären die Briefe für untergeschoben und von der Frau selbst fabricirt. Daraus Anklage und Verhaftung der Gräfin wegen Fälschung und Freisprechung aus formell juristischen Gründen, aber noch immer keine Scheidung! die arme Frau! —

Dabei fällt mir ein englischer Proceß aus dem ehelichen Leben des high life ein, der seit 20 Jahren nun zum zweiten Mal aufgewärmt ist. Die englische Jurisprudenz ist in mancher Beziehung noch barbarischer als das französische Gesetz, der Engländer brutaler als der Franzose. Mrs. Norton, eine begabte Schriftstellerin, Sheridan's Enkelin, ist die Frau eines jüngeren Sohnes eines ärmlichen Lords, und hat vor 18 Jahren schon die elende Anklage ihres Mannes wegen Ehebruchs mit ihrem Beschützer, dem alten Lord Melbourne bestanden. Das war eine Tory-Intrigue, zu der sich Mr. Norton hergab, der zwar nicht verschmäht hatte, ein einträgliches und unverdientes Amt von dem Whig-Minister anzunehmen. Seitdem lebte Mrs. Norton fern von ihm und ernährte ihre Kinder mit einer kleinen Erbschaft und harmloser Schriftstellerei. Als ihr aber eine größere Erbschaft zufiel, machte der Mann seine Rechte plötzlich wieder geltend, denn sie waren nicht geschieden, und so gehört alles, was die Frau erwirbt, dem Manne, wie in der altrömischen Sklaverei. Mrs. Norton, durch ihr Alter nun über den Skandal erhaben, von keiner Rücksicht gegen einen längst verstorbenen Freund zurückgehalten, von der Pflicht gegen ihre Kinder getrieben, hat endlich das Publicum zum Richter aufgerufen, und appellirt in einer mit natürlicher Wärme geschriebenen Broschüre an die in England nie ohnmächtige öffentliche Meinung. Die Erzählung der Leiden ihres leichtsinnig vergifteten Lebens ist der beste Commentar zum modernen Ehe recht Englands und anderer Länder. Auch wir haben nicht das Recht, an die Brust zu klopfen und mit dem Pharisaer zu sagen: „Wohl mir, daß ich nicht bin wie jene!“ — Die Schrift der Mrs. Norton ist für England nur als Manuscript erschienen, wird aber deutsch bei Franz Duncker in Berlin herausgegeben werden.

— — — Als Merimée vor einigen Monaten von einem Ausfluge nach Spanien wiederkehrte, sagte er mir: Erinnern Sie sich an meine Prophezeiung, wir erleben noch dieses Jahr eine gewaltige Revolution in Spanien, die Re-

gierung mag thun was sie will, dieselbe zu vermeiden. Ich habe seither spanische Staatsmänner gesprochen, ich habe Ihnen die Ansicht des Poeten mitgetheilt, sie zuckten vornehm die Achsel und meinten, ein Poet habe das Recht, zu sehen was er wolle. Nun ist es eingetroffen. Die Regierung der Königin Isabella wollte dem drohenden Ungewitter zuvorkommen und pflanzte den Blitzableiter eines Staatsstreiches auf. Alles schien sich zu fügen, alles schien gelungen zu sein — man war schon versucht anzunehmen, die gelungenen Coup d'états liegen in der Luft, der Himmel hänge voller zehnter December, man dürfe nur die Hand darnach ausstrecken. Plötzlich zeigte sich ein Wölkchen am Horizonte — ein paar tausend Menschen machten den Anfang, ein tollkühner General gab das Signal — der Hof lachte und freute sich der Gelegenheit, am Staatsstreiche nachbessern zu können, was anfänglich versäumt worden war. Aber bald sollte es Ernst werden, schon in wenigen Tagen stand das ganze Land unter Waffen. Man ruft nicht à bas les aristocrates, man schreit nicht vive la liberté, l'égalité, la fraternité. Man macht eine Revolution unter dem Rufe: vive la moralité! Die Franzosen unter Ludwig XV. hätten es nicht besser machen können! Und wie schnell die Bewegung um sich greift. Nicht so schnell wie in Frankreich, wo sich alle Provinzen vor dem Geßlerhute in Paris beugen, dieser mag nun ein kaiserliches Barret, eine orleanistische Hauskappe oder eine Jakobinermütze sein. Die Spanier schlagen sich von Provinz zu Provinz — es ist ein blutiger Bürgerkrieg, wie es sein muß, wenn so hohe Interessen, so gründliche Ueberzeugungen auf dem Spiele stehen. Die Königin versucht den Widerstand solange sie kann, sie gibt später nach und ernennt volksthümlichere Namen, aber zwei Ministerien sterben ihr unter der Hand und in dem Augenblicke, wo ich Ihnen schreibe, ist ihr Feldherr gefangen, die Insurrection in allen Provinzen siegreich, selbst der gefürchtete Narvaez übereilt und die letzte Hoffnung der Dynastie beruht auf Espartero, der sich zum Chef der Insurrection aufgeworfen.

Den Charakter der Bewegung zu bezeichnen und hierauf auf den nothwendigen Ausgang zu schließen, ist unmöglich. Das Vorhandene war unerträglich — die Wirthschaft des Hofes wie der Regierung widerstrebte den honetten Instincten des Landes, und grade die reichsten Plätze wie Barcelona, die im industriellen Wohlstande leben, haben sich zuerst dem Aufstande entschieden angeschlossen. Es gibt der Führer viele wie der Parteien, auch sie sind alle einig im Widerstande gegen das Vorhandene, aber sie sind alle dem geschickten Manoeuver eines Einzigen ausgesetzt oder der Einfluß der Ausländer kann eine Entscheidung hervorrufen, die weit von den Absichten und Wünschen der Aufständischen aller Farben abliegt.

Sollen wir aus dem Verhalten der beiden ausländischen Regierungen, die am meisten Einfluß auf die Geschehnisse dieser Halbinsel üben, einen Schluß ziehen,

so fällt uns zunächst die Zuversicht der Times auf, mit welcher diese von Anfang an der Insurrection den Sieg verheißen. Die Times weiß aber besser als jedes andere Organ der englischen Presse, was ihre Regierung wünscht. Es ist uns auch erinnerlich und wir glauben seiner Zeit Ihren Lesern davon gesprochen zu haben, daß gleich nach Zustandekommen des Allianzvertrages zwischen England und Frankreich jenes diesem Vorschläge über eine eventuelle Regelung der spanischen Thronfolge gemacht hatte. Frankreich benahm sich abweisend. Es hatte vielmehr in Madrid zum Staatsstreiche eher gerathen, als davon abgerathen.

Noch während des Anfangs des gegenwärtigen Ausbruchs lasen wir in den französischen Regierungsblättern die Sache verächtlich behandelt — in officiellen Kreisen beschuldigte man bald Rußland, bald Amerika — oder man sprach von revolutionären Tollköpfen, von Ruhestörern quand même. Mit den Fortschritten Donnels wendete sich auch die Taktik der Regierungsblätter, ihre Parole ist eine andere geworden. Eine spanische Republik befürchtet Frankreich nicht — nach allem, was wir aus Privatberichten entnehmen können, ist die Zuversicht des französischen Cabinets in dieser Beziehung gerechtfertigt und es bleibt ihr nur die Wahl zwischen den verschiedenen monarchischen Arrangirungsplanen. Wenn der Kaiser selbst vielleicht lange im Gegensatze zur englischen Regierung die Erhaltung der Königin auf ihrem Throne gewünscht haben mag — so sind doch bei entschiedenerer Wendung der Dinge Einflüsse geltend geworden, die von politischen Gründen unterstützt den Ausschlag und einer neuen Dynastie den Weg zum spanischen Throne öffnen könnten. Verletzter Frauenstolz hätte nicht zum ersten Male schwer gewogen in den Geschicken der Nationen. Solche Rücksichten allein können einen Mann wie Louis Napoleon nicht bestimmen, aber wenn die Insurrection so weit geht, daß eine Versöhnung mit der herrschenden Dynastie unmöglich wird, dann hat Frankreichs Herrscher dafür zu sorgen, daß wenigstens diejenigen ausgeschlossen bleiben, die seiner Hauspolitik wie seiner nationalen feindlich werden könnten. Mit den Bourbonen muß auch Montpensier unmöglich gemacht werden, und so kann es denn geschehen, daß sich Englands Lieblingsidee, die iberische Halbinsel unter demselben Scepter vereinigt zu sehen, verwirklicht.

Das Land selbst kann unter günstigen Verhältnissen unter dieser Veränderung gewinnen, und wenn es nach der jezigen Katastrophe nicht zu einer ehrlichen, energischen, volksmäßigen Regierung kommt, haben wir in einer gegebenen Zeit einer neuen Erhebung entgegenzusehen.

Der Kaiser befindet sich hart am Schauplatze dieser merkwürdigen Ereignisse, er hat sich trotz der Mahnung seines Rathes aus Fürsorge für die Gesundheit seiner Gemahlin nach den Pyrenäen begeben und er hat ganz recht gehabt. Es droht ihm keinerlei Gefahr und gegen die Ueberrumpelung durch

etwaige Vorstellungen und Bitten einer provisorischen Regierung ist er auch gepanzert. Louis Napoleon hat es bewiesen, daß er nicht leicht überrascht werden kann. Mir fällt, indem ich dieses schreibe, eine charakteristische Anekdote ein, welche die Richtigkeit dieses Ausspruchs beweisen mag. Da er noch Präsident war, bat sich der damalige Volksvertreter Lagrange die Erlaubniß aus, Louis Napoleon einen Plan einer republikanischen und socialistischen Organisation Frankreichs vorzulesen. Diese Erlaubniß wurde ihm gestattet und er machte während Dreiviertel Stunden Gebrauch davon. Als er geendet hatte, frug Lagrange um die Meinung des Präsidenten — dieser besann sich noch eine geraume Weile — zog endlich an der Klingel und rief dem eintretenden Kammerdiener zu: „reconduisez monsieur Lagrange.“*)

*) Wir glauben der Prophetengabe des Herrn Mérimée nicht zu nahe zu treten, wenn wir den Ruhm, das neueste Ereigniß in Spanien mit ziemlicher Gewißheit vorausgesagt zu haben, für uns gleichfalls in Anspruch nehmen. Der Verfasser der Skizzen über die neuere spanische Geschichte, die wir damals mittheilten, hat dieselben später erweitert und gestichtet zu einem eignen Werkchen verarbeitet: Spanien seit dem Sturze Esparteros bis auf die Gegenwart. (1843—1853). Nebst einer Uebersicht der politischen Entwicklung Spaniens seit 1808. (Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung.) — Wir machen auf dieses Werk hier noch einmal aufmerksam, da es bei seinem Erscheinen nicht die gehörige Beachtung fand, weil die Verwicklung der orientalischen Angelegenheit damals zu sehr alle Aufmerksamkeit der Politiker in Anspruch nahm, um der Betrachtung einer andern Frage irgend Raum zu geben. Im gegenwärtigen Augenblick dagegen hat man sich an den Streit des Ostens mit dem Westen bereits so gewöhnt, daß man die neuen Ereignisse auf diesem Gebiet mit einer gewissen Ruhe an sich vorübergehen läßt, während die spanische Revolution uns mit dem Reiz der Neuheit entgegentritt. Wir hoffen in der nächsten Zeit von derselben kundigen Feder, der wir die früheren Darstellungen verdanken, einen Abriss der neuesten Ereignisse mittheilen zu können. Vorläufig beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß die spanische Erhebung zu jenen seltenen Erscheinungen gehört, wo die gesammte Nation der launenhaften Willkür einer kleinen Partei entgegentritt, die sich zufällig des Hefes der Regierung bemächtigt hat. Sonst ist in den meisten Fällen das Militär eine Stütze der augenblicklichen Gewalthaber, in Spanien dagegen geht der Aufstand von den militärischen Befehlshabern aus, die bisher unter den verschiedensten Umständen die Regierung in Spanien geleitet haben; und was ebenso selten ist, das Heer befindet sich in völliger Eintracht mit dem Bürgerstande. Wäre die Insurrection schneller vor sich gegangen, so würde es vielleicht möglich gewesen sein, nach Entfernung einzelner Uebelthäter augenblicklich wieder eine streng conservative Regierung herzustellen. So aber ist die Unzufriedenheit in der langen Zeit des Despotismus über alle Gemüther so mächtig geworden, daß die Bewegung wahrscheinlich über die wünschenswerthen Grenzen hinausgehen wird und daß wir erst wieder eine allmähliche Reaction abwarten müssen, um das richtige Gleichgewicht herzustellen. Daß dieser locale Bürgerkrieg auf die Entwicklung der allgemeinen europäischen Angelegenheiten nicht ohne Einfluß bleiben wird, läßt sich erwarten; doch dürften die Russenfreunde zu voreilig sein, wenn sie die Hoffnung einer Zwietracht zwischen den beiden Westmächten daran knüpfen. Die beiden Regierungen von England und Frankreich haben sich im letzten Jahre mit so besonnener Mäßigung, mit so unermüdlicher Consequenz in Verfolgung des Hauptzwecks verhalten, daß man mit Recht annehmen darf, sie werden die traditionelle Politik kleinlicher Mittel und Einwirkungen verschmähen, die ja im Lauf der neueren Geschichte, so oft die spanische Frage in den Vordergrund trat, immer zum Nachtheil der beiden Großmächte ausgefallen ist. —